

Analyse eines Ensembles

Autor(en): **Strübin, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **71 (1984)**

Heft 1/2: **Büroräume = Espaces de bureau = Office spaces**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

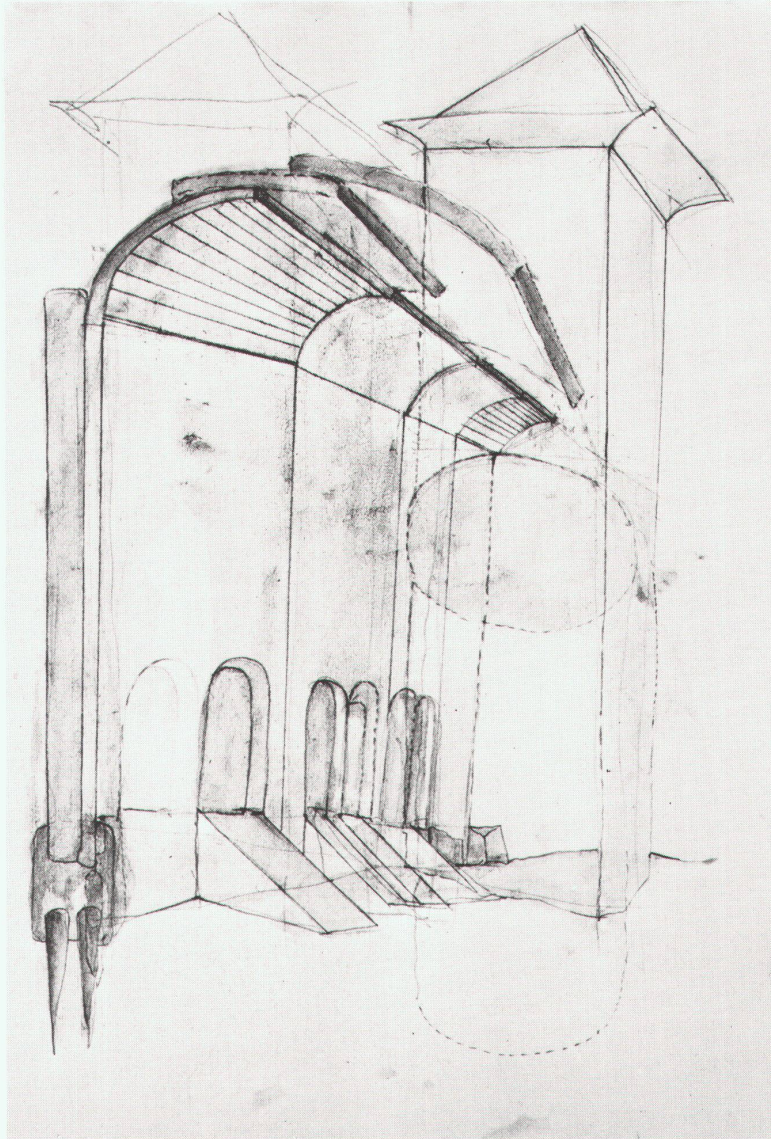
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-54198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Analyse eines Ensembles

Das Klösterliareal in Bern, Projekt zur Erneuerung

1980 gewann der Wiener Architekt Heinz Tesar den Wettbewerb für das «Klösterliareal» in Bern. Anfang dieses Jahres werden die Berner Stimmbürger über die Plan- und Kreditvorlage zu befinden haben, der die überarbeitete Fassung des Entwurfs zugrunde liegt.

Diese Abstimmung ist für uns Anlass, das Projekt eingehend vorzustellen. Tesar reagiert differenziert auf die komplexen Bedingungen, die die Situation, der historische Ort und die Aufgabe gestellt hatten. Begleitet wird der Entwurf von einer eingehenden Analyse, die sich vor allem den städtebaulich-denkmalflegerischen Aspekten widmet.

L'ensemble du Klösterli à Berne, projet de rénovation

En 1980, l'architecte viennois Heinz Tesar gagnait le concours du «Klösterliareal» à Berne. Au début de cette année, les électeurs bernois devront se prononcer sur les plans et le budget établis sur la base du projet d'origine.

Pour nous, ce référendum est l'occasion de présenter complètement le projet. Confronté aux conditions complexes posées par la situation, le site historique et le programme, Tesar a réagi de manière différenciée. Le projet est assorti d'une analyse précise concernant avant tout les aspects que pose la protection de l'ensemble historique urbain.

The Klösterli area in Berne, project of renovation

In 1980, the Viennese architect Heinz Tesar won the competition concerning the "Klösterli" area in Berne. At the beginning of this year, the Bernese voters shall have to decide upon the bill of planing and credit based on a revised version of its design.

This voting provides us with an occasion of presenting the project in detail. Tesar reacts in a very discriminatory way to the complex requirements posed by the situation, the historic site and the problem in general. His design is completed by a very detailed analysis, mainly centring on town structure and aspects of importance in trying to preserve national monuments.

Im Herbst 1980 wurde von der Baudirektion der Stadt Bern ein «öffentlicher Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Erneuerung des Klösterliareals in Bern» schweizerisch ausgeschrieben; vier ausländische Architekten wurden zusätzlich zur Teilnahme eingeladen. Das aus den 84 eingereichten Entwürfen ausgewählte Siegerprojekt des Wiener Architekten Heinz Tesar ist weiterbearbeitet worden und lag im Frühling 1983 als Überbauungs- und Gestaltungsplan mit Sonderbauvorschriften öffentlich auf. Im kommenden Frühling sollen die Stimmbürger der Gemeinde Bern über die Plan- und Kreditvorlage befinden.

Das Projekt umfasst ein geschichtsträchtiges, städtebaulich exponiertes und komplexes Gebiet, das sich heute im Besitz der Gemeinde Bern befindet.

Sowohl das Vorgehen zur Erlangung des Entwurfs wie das Ergebnis im heute vorliegenden Bearbeitungsstand verdienen Beachtung, einmal als Beitrag zur aktuellen Architektur in der Schweiz, zum andern aber vor allem auch der darin gezeigten denkmalpflegerischen Haltung wegen. Über die sorgfältige Abklärung und Erfassung der Bau- und Städtebausubstanz hinaus wurde deren Einbindung in ein zeitgemässes Nutzungs- und Architekturkonzept aktiv angestrebt.

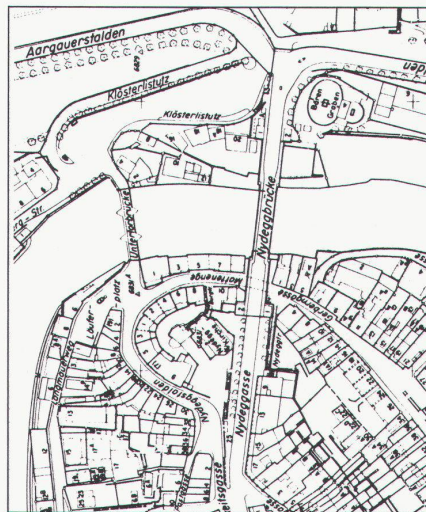
Dafür wurden auch Risiken in Kauf genommen. Das Wettbewerbsprogramm erklärte nur einige besonders bedeutende Bauten und Anlagen als geschützt und lieferte zu allen übrigen historischen Gebäuden die Grundlagen zum Entscheid über Beibehaltung oder Ersatz; die Wettbewerbsteilnehmer waren aufgefordert, die Erhaltungsentscheide im Rahmen ih-

rer Gesamtkonzepte zu treffen und die Qualität von preisgebener und neu entworfener Architektur selber abzuwägen. Das Vorgehen hat – und das ist angesichts der Vielschichtigkeit der gestellten Aufgabenbündel nicht selbstverständlich – zu einem vielversprechenden Ergebnis geführt. Dies ist einer der Gründe, warum das Projekt an dieser Stelle ausführlich besprochen zu werden verdient.

Geschichte

Die Geschichte, die eng mit der städtebaulichen Lage des Gebietes verknüpft ist, liegt aufgearbeitet vor. Es kann sich im folgenden nur um einen gerafften Überblick über die vorhandenen Ergebnisse handeln.

Das Klösterliareal liegt am rechten Aareufer bei den beiden äusseren Brückenköpfen am unteren Ausgang der Berner Altstadt (Abb. 2). Eine Folge von besonderen, zum grossen Teil öffentlichen Anlagen und Einrichtungen prägt die Geschichte und das heutige Gesicht des Gebietes. Die im 13. Jahrhundert in Holz und 1461–1487 in Stein erbaute Untertorbrücke war bis zum 19. Jahrhundert der einzige Aareübergang der Stadt; der äussere Brückenkopf war eine entsprechend stark erbaute und markant gestaltete Toranlage der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit Wehrturm und Gra-



1 Zeichnung von Heinz Tesar / Dessin de Heinz Tesar / Drawing by Heinz Tesar

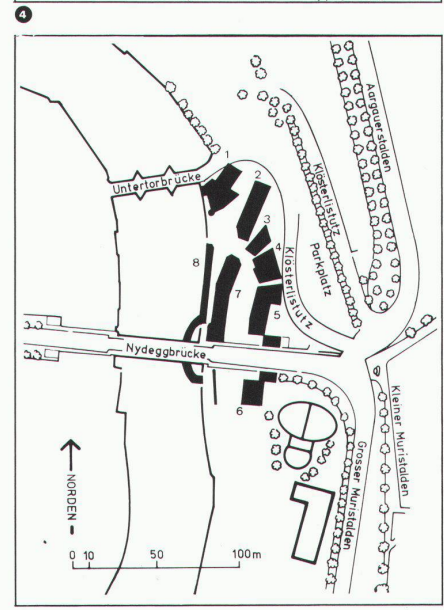
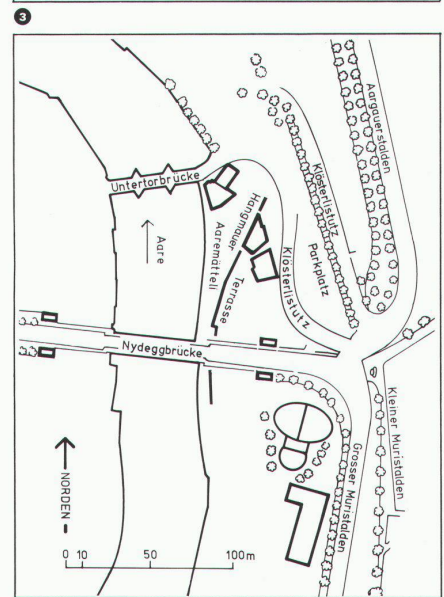
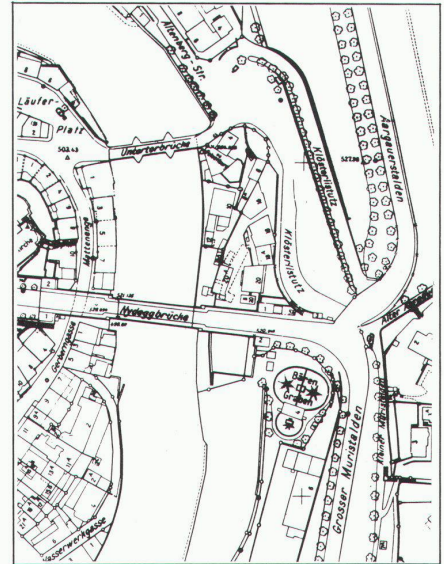
2 Plan von Bern / Plan de Berne / Plan of Berne

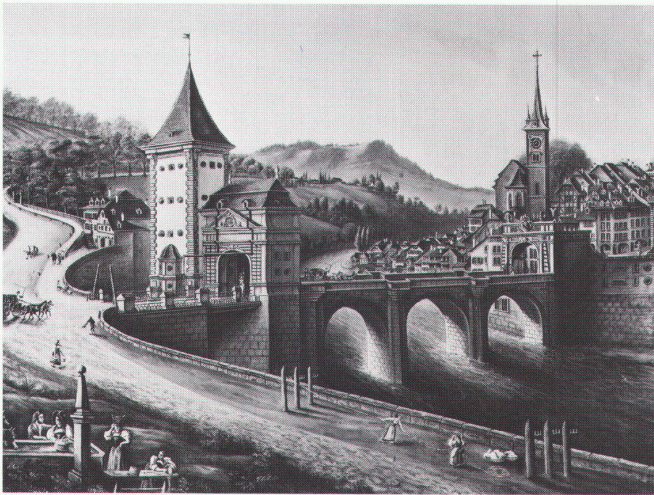
ben. Die beachtlichen Dimensionen des erhaltenen Turmes und der in Teilen bestehenden hangseitigen Grabenmauer geben eine Vorstellung davon (Abb. 8). Als typische Anlagen vor den Toren der mittelalterlichen Stadt kamen Spital und Friedhof dazu; davon ist dem Areal nur der nicht ganz aufgeschlüsselte Namen geblieben. Die barocke Etappe ist durch Strassenneubauten geprägt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden die beiden grossen Ausfallstrassen Aargauerstalden und Grosse Muristalden und eine Neuführung der Torzufahrt, deren Linie dem heutigen Fussweg am Klösterlistutz entspricht (Abb. 6). Spätbarock ist auch das erhaltene Bautenpaar der Klösterliwirtschaft mit dem dazugehörigen Stöckli. Das Gebiet übernahm die Funktion eines Ankunftsorts und Treffpunktes vor dem Tor. Neben die 1625 vermauerte Turmdurchfahrt wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein neues, weniger fortifikatorisch als städtebaulich wirksames Triumphbogen-tor erbaut; es ist nicht erhalten. Das 19. Jahrhundert brachte die endgültige Entfestigung der Stadt und den Neubau der Nydeggbrücke in den Jahren 1840–1844 als erste von mehreren Aarehochbrücken (Abb. 3, 7). Der Brückenschlag ist von klassizistischer Schärfe der Linienführung. Das Klösterliareal wurde entzweigeschnitten und von der Stadthaupt-einfahrt abgetrennt. Der Eingriff ist in der aktuellen räumlichen Aufgebrochenheit des Gesamtareals noch immer spürbar. Die neue Stadteinfahrt erhielt mit vier paarweise beidseits der Brückenden angeordneten Zollhäuschen (heute Braserie Bärengraben und Wohnhäuser) eine klassizistisch klare Gestaltung. Der südlich des äusseren Brückenkopfes angelegte Bärengraben bestätigt und vollendet die Schwerpunktverlagerung innerhalb des Klösterliareals vom Aare-niveau im Mittelalter zum Hochbrückenniveau seit dem 19. Jahrhundert. Der mittelalterliche Wehrturm wurde in der Folge zum Wohnhaus «Felsenburg» umgebaut, einige neuerrichtete Wohn- und Gewerbeanlagen entsprechen der veränderten, vom öffentlichen Geschehen abgeschnittenen und privaten Nutzungen begünstigenden Lage. Das 20. Jahrhundert steu-

erte eine letzte Linienkorrektur des Klösterlistutzes bei und damit den grossen Parkplatz auf dem zwischen aktuellem und barockem Trasse übrigbleibendem Terrain. Das Areal ist heute Ankunfts-ort der Automobiltouristen. Für die Städter hat es eine allgemeine Bedeutung als mit Bärengraben und Restaurant ausgestattete Station auf den Spazierwegen entlang der Aare und als Kulturtreffpunkt, in dessen Zentrum das schon eine stattliche Tradition aufweisende Jazz- und Folklokal Mahoganyhall in der alten Klösterliwirtschaft steht. Wohnungen und Ateliers sind geblieben. Mehrere Anläufe zur Sanierung des baulich mehr und mehr vernachlässigten Areals im Laufe unseres Jahrhunderts weisen auf den alten Wunsch hin, das besondere Gebiet zwischen Altstadt und Quartieren aufzuwerten und die seit dem Hochbrückenschlag fällige räumlich-architektonische Neufassung an die Hand zu nehmen. Die bekannten älteren Entwürfe gehen mit modernistischer «tabularasa»-Methode ans Werk. Erst das Wettbewerbsprogramm von 1980 bekundet die Absicht, dem Klösterliareal eine seiner vielgestalteten Geschichte entsprechende neue Bedeutung im städtischen Leben und eine seiner städtebaulichen Stellung angemessene Gestaltung zu geben. Die Nutzungsbestimmungen gehen, wie die gestalterischen Vorgaben, vom Bestehenden aus und lassen für eine Überlagerung und Aktivierung mit kulturellen, gewerblichen, Restaurations- und Wohnnutzungen recht viel Spielraum offen.

Situation

Das Klösterliareal liegt am steilen, nach Westen gerichteten Hang des tief eingeschnittenen Aaregrabens, dort, wo die Flussschlaufe um die mittelalterliche Stadtanlage ihren Scheitelpunkt erreicht (Abb. 2, 3). Das Gebiet stösst unten an den Fluss und oben an den grünen, von den mit Alleen gesäumten Staldenanlagen durchzogenen Steilhang. Es umfasst den besiedelten Bereich zwischen den beiden Aarebrücken und den ausser Bärengraben und Tramdepot unbebauten, mit hochaufragenden Bäumen bestandenen Hang, der südlich an die Nydegg-





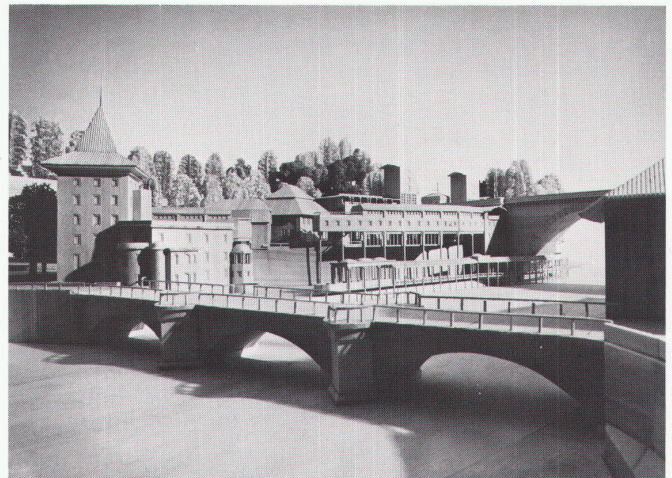
6



7



8



9

brücke anstösst. Das Gelände ist durch die historischen Graben-, Strassen- und Brückenanlagen differenziert durchgeformt. Die Topographie lässt sich in drei Stufen zerlegen (Abb. 3, 4).

Die unterste der drei Gelände- und Bebauungsstufen ist das Flussniveau mit dem dominierenden Bautenpaar der Untertorbrücke und der Felsenburg am Brückenkopf. Südlich davon erstreckt sich das dreieckförmige Areal des sogenannten Aaremätteli. Es ist seitlich von der Flussufermauer und der spitzwinklig dazu verlaufenden hohen und markant in Erscheinung tretenden Hangmauer begrenzt. In seiner mittleren Partie ist es heute mit kleinteiligen Gewerbe-, Wohn- und Lagerbauten überstellt, in seinem schmalen hinteren Teil, der an den Ansatz des mächtigen Flussbogens der Nydeggbücke stösst, ist es bewachsen.

Die mittlere der drei Geländestufen ist die Terrasse oberhalb der hohen Hangmauer und der spitzwinklig dazu verlaufende geneigte Klösterlistutz mit Fussweg, grossem baumbestandenem

Parkplatz und Fahrstrasse mit Baumreihe. Eine gestaffelte Bautenreihe schliesst den Stutz westlich ab; sie ist dominiert vom Bautenpaar Mahoganyhall und Stöckli. Die auf den Hausrückseiten anstossende gepflasterte Terrasse ist durch den westlichen der drei Brückenbogen mit dem baumbestandenen Hangteil südlich der Nydeggbücke verbunden.

Das oberste Niveau ist das der Nydeggbücke. Hier fassen die alleingesäumten Staldenanlagen. Der Bärengraben mit historistischem Wärterhaus, von hohem Baumbestand umgeben, die Busstation mit Unterstand und Kiosk im Schweizer Holzstil, die klassizistische Brasserie Bärengraben und das andere alte Zollhaus prägen den stark befahrenen Platz.

Konzept

Der im vorliegenden Entwurf vorgesehene Eingriff beschränkt sich auf den heute schon besiedelten Teil des Areals zwischen dem Klösterlistutz und den beiden Brücken, greift aber neu dazu auf

das südlich an die Nydeggbücke angrenzende Terrain über (Abb. 3, 4, 5). Das Projekt geht von der charakteristischen Geländeform mit der prägenden Ausstattung wie zum Beispiel der Hangmauer

3 Situation / Situation / Site

4 Situation: topographische Elemente / Situation: éléments topographiques / Site: topographical elements

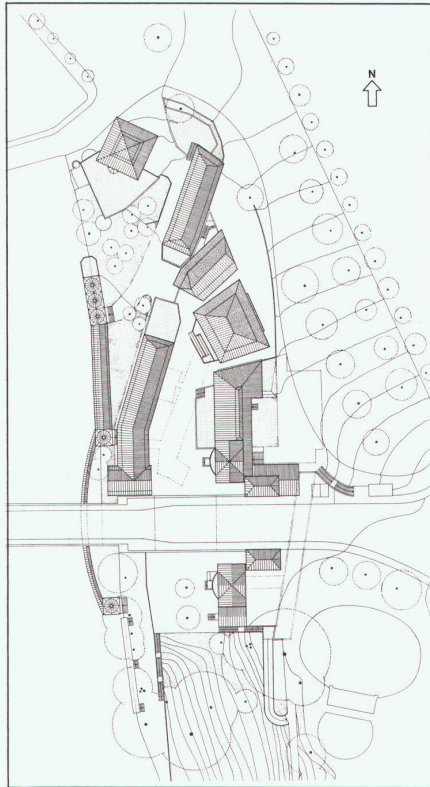
5 Situation des Entwurfs / Situation du projet / Site and design:
 1 Felsenburg
 2 Mauerzeile
 3 Stöckli
 4 Mahoganyhall
 5, 6 Turmhäuser
 7 Mauerzeile
 8 Aare-Arkade

6 Untertorbrücke / Pont Untertor / The Untertor Bridge

7 Heute / Aujourd'hui / Today

8 Klösterlistutz 1983 / Klösterlistutz 1983 / The "Klösterlistutz" in 1983

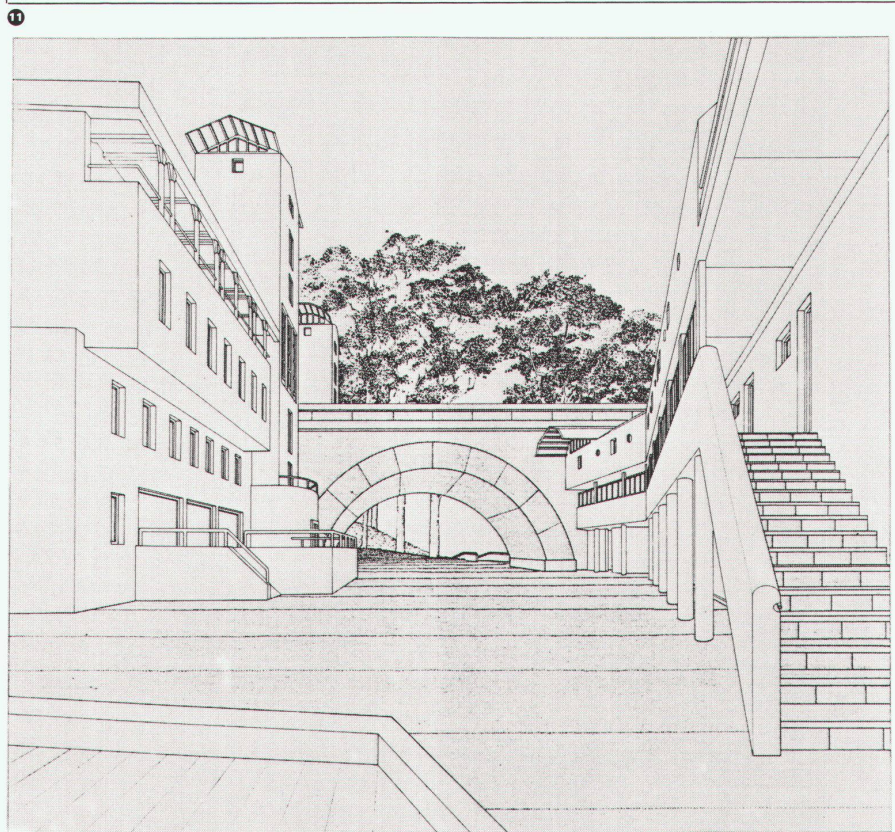
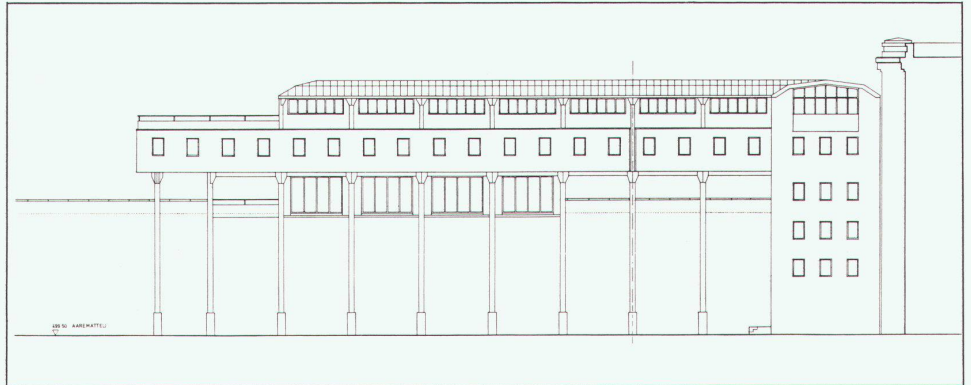
9 Modell / Maquette / Model



10 und dem differenziert ausgewählten historischen Baubestand als Grundlage aus. Das räumliche Konzept sieht drei Bautenstränge, die zwei Freiräume umschliessen, vor: die bestehende Bautenreihe am Klösterlistutz, als Kernstück eine neue Zeile auf der Hangmauer, die in die Klösterlistutz-Reihe hineinläuft und die Terrasse einschliesst; eine dritte niedere und leichte Laubengangarchitektur, die entlang dem Aareufer verläuft und das Aaremätteli einfasst.

Die im Konzept vorgesehenen Eingriffe lassen sich folgendermassen bündeln.

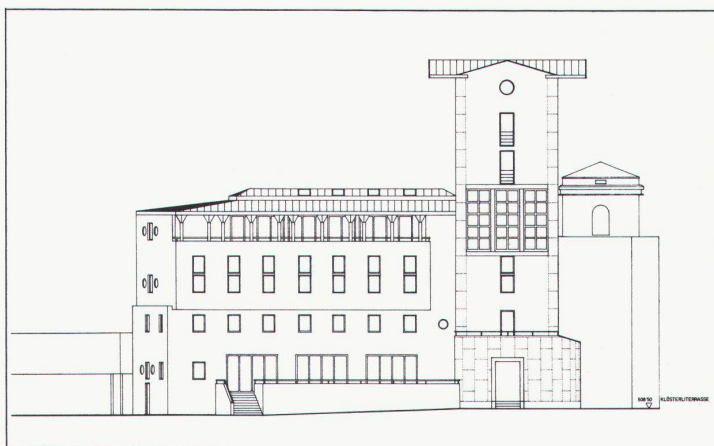
1. Auf der untersten Geländestufe, dem Aaremätteli, werden, abgesehen von seinem Kopfbau, der Felsenburg mit aareseitigem Anbau, alle Bauten abgebrochen. Hier entsteht ein Aussenraum am Fluss, der aareseits durch einen gedeckten transparenten Laubengang gefasst ist (Abb. 9, 10). Der Laubengang sitzt auf der Flussufermauer und steht zum Teil auf Pfählen im Wasser. Er wird in einem Bogen unter der Brücke durch-



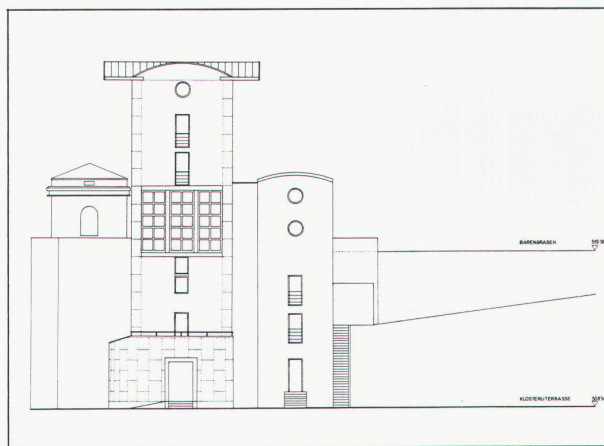
12 geführt. Die beiden bisher voneinander getrennten Abschnitte des rechtsufrigen Spazierweges werden damit verbunden. Pavillons bezeichnen die Stelle, wo der Steg sich vom Ufer löst. Damit ist die Verbindung des Terrains auf beiden Seiten der Brücke auf dem Aareniveau bewerkstelligt.

2. Auf der mittleren Geländestufe, dem Terrassenniveau, wird ein neuer

Baukomplex eingeführt. Die alte Hangmauer wird als markantes Element der Topographie mit einem Bautenstrang nachgezeichnet, der rittlings auf der Mauer sitzt und mit einer Reihe von hohen Stützen auf das Aaremätteli heruntergreift (Abb. 8-11). Die südliche Mauerzeile setzt mit einem hohen Kopfbau an der Nydeggbrücke an und zieht sich als zweigeschossiger Strang mit einer Ab-



13



14

winklung bis auf die Höhe der Mahoganyhall. Die nördliche Mauerzeile setzt im Bereich des Stöckli an und zieht sich als mehrgeschossiger Bau bis an den Klösterlistutz. Der Unterbruch bezeichnet den Ort, wo die Mauerzeile in die Klösterlistutz-Bautenreihe hineingreift und ist gleichzeitig «Fenster» für die Aussicht auf die wichtigen Altbauten Mahoganyhall und Stöckli von der Aareseite her. Zwischen der Klösterlistutz-Bautenreihe und der südlichen Mauerzeile wird ein linsenförmiger Terrassenplatz gestaltet, der durch den oberen offenen Brückenbogen begrenzt ist und der durch ein teils offenes, teils transparentes unterstes Galeriegeschoss der Mauerzeile Aussicht auf die Altstadt gewährt (Abb. 11).

3. Die bestehenden Bautenreihe entlang des Klösterlistutzes wird grundsätzlich beibehalten, aber der Baubestand wird teilweise ausgewechselt (Abb. 10). Ausser der Felsenburg als baulichem Zeugen der mittelalterlichen Befestigungsanlage bleiben Mahoganyhall und Stöckli als qualitativvolles und für die barocke Situation charakteristisches Bautenpaar in der Mitte. Zwischen Felsenburg und Stöckli stösst der Kopf der nördlichen Mauerzeile mit einer hohen, schräg beschnittenen Front an den Klösterlistutz. Oberhalb der Mahoganyhall wird ein langgestreckter Restaurant-Neubau eingeführt, der oben an einen Turmbau stösst (Abb. 13). Die gebogene Einzelbauten-Zeile hat im Turm der Felsenburg einen markanten Auftakt und wird am oberen Ende mit einem neuen Turmhaus entsprechend abgeschlossen. Der Turm, Eck an Eck zum Brasseriegebäude gestellt, bewerkstelligt den Anschluss der Klösterlistutz-Bautenreihe an die Nydeggbücke und verbindet gleichzeitig deren beiden Niveaus.

Die durch die Nydeggbücke voneinander getrennten Teile des Klösterli-

areals werden über die Brücke verbunden durch die gegengleiche Stellung eines zweiten Turmhauses, das die Klösterlistutz-Bautenreihe südlich der Brücke weiterführt und das von einem niederen Nebenbau begleitet ist (Abb. 14).

Das Turmhauspaar fasst die Einfahrt zur Altstadt über die Nydeggbücke neu. Das klassizistische Brückenkopfmotiv des symmetrischen Zollhauspaares, das, eingebettet in den mächtig gewordenen Baubestand, an Wirkung eingebüsst hat, wird sekundiert und ins rechte Mass gerückt.

4. Die wertvollen alten Bauten werden, grossenteils unter Erhaltung der Nutzung, fachgerecht renoviert und zum Teil in ihre ursprüngliche Form zurückgeführt. Die Mahoganyhall zum Beispiel bleibt Jazz- und Folklokal. Sie erhält ihr ursprüngliches Mansarddach wieder (Abb. 15). Die Schauffassade wird neu ganz sichtbar und mit Freitreppe versehen, was eine Abgrabung ihres Vorgeländes verlangt. Damit soll das stattliche Haus eine angemessene Stellung in der Bautenreihe am Klösterlistutz bekommen. Die für das Musiklokal verlangte Rollstuhlrampe wird an der Rückfassade angefügt.

Die Felsenburg als weiteres Beispiel wird ihres entstellenden Treppenhauses aus dem 19. Jahrhundert entledigt und erhält ihre alte Turmgestalt zurück; die Treppe wird als Wendelstein über den aareseitigen Anbau aufgeführt, das Türmchenmotiv taucht am Eck des Anbaues als Erker wieder auf (Abb. 10).

Das Nutzungskonzept geht, parallel zum räumlichen, von der gegebenen Stufung des Geländes aus. Es siedelt auf der obersten Ebene, im Bereich des Brückenkopfes, die von den Touristen frequentierten Anlagen an, zum Beispiel das neue Restaurant, und erschliesst sie vom Parkplatz am Klösterlistutz aus. Ma-

hoganyhall und Stöckli in der Mitte der Bautenreihe am Stutz bleiben kulturellen Nutzungen vorbehalten. Die Türme an der Brücke sind, wie ein Teil der umgenutzten alten Zollgebäude, als Wohnhäuser genutzt.

Der Terrassenplatz soll in der Nutzung und vom Erlebnis her einem städtischen Freiraum vergleichbar sein mit kulturellen, gewerblichen und Wohnnutzungen, die sich die Waage halten. In den Mauerzeilen sind Wohnungen und damit kombinierbar Ateliers, aber auch Ausstellungs- und Verkaufslöke im Galeriegeschoss vorgesehen.

Auf dem Aareniveau bleibt die Felsenburg als Wohnhaus bestehen. Am Aaremätteli als Erholungsraum und Spazierwegstation sind keine ständige Nutzungen, aber ein Sommercafé geplant.

Zusammenfassend lässt sich aussagen, dass die neue Gesamtanlage den bestehenden Baubestand selbstverständlich integriert. Die charakteristische Schichtung des Geländes ist Ausgangspunkt für das neue, ebenso klare wie differenzierte Raum- und Volumenkonzept. Die neu eingeführten Baukörper ergänzen die bestehende Bautenreihe und zeichnen die Kanten der unteren beiden Geländestufen nach. Dazwischen sind gut gefasste und sinnvoll situierte Aussenräume angelegt. Die Haltung, die hinter dem neuen Volumen- und Raumkonzept steht, ist

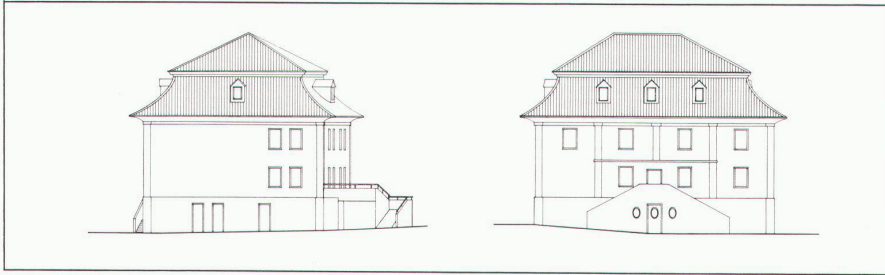
10 Dachaufsicht / Plan de toiture / Roof elevation

11 Mauerzeile, Ansicht West / Ligne de mur, vue ouest / Masonry line, view from the west

12 Perspektive / Perspective / Perspective

13 Nydeggturmhaus Nord / Tour Nydegg nord / The "Nydegg" Tower Building, north

14 Nydeggturmhaus Süd / Tour Nydegg sud / The "Nydegg" Tower Building, south



15

die des subtil Bestehendes Erfassenden und darauf Weiterbauenden. Das Resultat des Eingriffs ist ein klares, prägnantes Bautengefüge mit qualitätvollen Freiräumen. Vielschichtige Bezüge runden das Konzept ab: Gestaltung des Brückenkopfes, Zusammenbinden des ganzen Gebiets über beziehungsweise unter der Nydeggbücke zu einer räumlichen Einheit, Verbindung der drei Geländestufen Nydeggbücke-Terrasse-Aare.

Gestalterische Umsetzung des Konzepts

Auf verschiedene topographische und städtebauliche Situationen reagiert das Projekt mit prägnant geformten und eingesetzten Baukörpern, mit Gestalttypen. Diese haben individuell ausgeprägte, teils in Schichten aufgebaute, teils wie Gesichter gezeichnete Fassaden. Formale Anklänge aus der Umgebung oder deren Geschichte sind häufig. Eine profilierte persönliche Handschrift, dezidiert und zugleich subtil, kennzeichnet die Architektur und verbindet das Ensemble zu einem vielfältigen Ganzen. Diese Feststellungen seien an einigen ausgewählten Beispielen im folgenden ausgeführt.

Gestalttyp

Das Turmhauspaar steht am Brückenkopf – die Mauerzeile dagegen liegt an der Hangmauer (Abb. 9). Der spezifisch definierte topographische und städtebauliche Ort wird mit leicht fassbaren Gestalttypen in Baukörper umgesetzt. Das liegende Element, am besten an der südlichen Mauerzeile zu beobachten, hat eine durch Gesamtbaukörper und gleichförmige Fensteranordnung herausgestri-

chene Waagrechte (Abb. 11). Die hohen Stützen, worauf das Gebäude aareseitig abgestellt ist und die seine besondere Lage auf der historischen Grabenmauer verdeutlichen, rhythmisieren die Horizontale, ohne sie zu brechen. Der Stützenabstand tritt nicht im Hauptgeschoss, wohl aber in der Fensterreihenteilung des Attikageschosses wieder auf. Die Terrasse anstelle der an der Zeilenlücke «abgeschnittenen» Attika lässt das Hauptgeschoss eine verstärkte Horizontalbewegung gegen die nördliche Mauerzeile ausführen und so die optische Verbindung über die Zeilenlücke herstellen.

Die Turmhäuser stehen unübersehbar und bildhaft in symmetrischer Paarformation an der Brückenauffahrt. Die eingängige gestaltmässige Mitteilung wird beim Betrachter unwillkürlich überlagert und belastet durch architekturgeschichtliche Vergleiche: Die historischen Stadttürme waren besonderen, für die Gemeinschaft wichtigen Nutzungen vorbehalten; das Bauzeichen Turm hat noch heute etwas Elitäres und wird je nach Situation mit dieser oder jener typischen geschichtlichen Bedeutung verknüpft. Die seit der Jurierung des Wettbewerbs über das Thema der Brückenkopfturmhäuser geführten Diskussionen bestätigen diese Annahme. Der oft geäusserte Vorwurf eines Romantizismus ist oberflächlich und geht an der Hauptaufgabe und -aussage des Entwurfs vorbei. Hingegen ist die Auszeichnung der Bauform nicht in der darin vorgesehenen Nutzung (Kleinwohnungen) begründet.

Prinzipien der Fassadengestaltung

Den verschiedenen Gestalttypen sind besondere Fassadierungsprinzipien zugeordnet. Der Restaurantneubau als liegender Baukörper stösst mit einer

zweigeschossigen, nördlich durch den risalitartig vorgezogenen Küchentrakt und südlich durch das Turmhaus abgeschlossenen Traufseite an den Klösterlistz (Abb. 12, 13). Das reiche, vom bestehenden Brauereigebäude übernommene Holzlaubenwerk aus dem späten 19. Jahrhundert kennzeichnet die Eingangsfassade. Das Gebäude steht mit einer viergeschossigen Fassade zum Terrassenplatz. Die oberen beiden Restaurantgeschosse kragen leicht über die Fassade aus, das oberste Geschoss hat eine unter dem Vordach eingetieft Aussichtsterrasse. Vorgelagert vor das unterste Geschoss, liegt eine von den Kellermauern des alten Brauereigebäudes eingefasste Plattform. Die Fassade ist dergestalt horizontal in verschiedenen Ebenen aufgeschichtet, so wie auch der räumliche und Volumenaufbau der Gesamtanlage in Schichten konzipiert ist.

Die beiden Turmhäuser sehen mit West- und Ostfront dem zur Altstadt Hin- oder von ihr Weggehenden mit auffallenden, den Türmen eigenen Fassadenzeichnungen wie mit Gesichtern entgegen (Abb. 8, 9, 14). Die besonderen Öffnungsformen und vor allem -anordnungen verleihen ihnen einen charakteristischen, sprechenden Ausdruck und fordern so die persönliche Auseinandersetzung der Passanten mit der Architektur heraus. Der Materialversatz steht im vorliegenden Bearbeitungsstadium noch nicht fest. Die Idee wäre verputztes Mauerwerk mit Natursteinplatten am Sockel und als Lisenen an den Ecken. Der grafisch wirksame Materialwechsel steht im Dienst des prägnanten Fassadendruckes.

Formanklänge aus Geschichte und Umgebung

Die Türme haben ganz flache Kreuzhauben aus Kupferblech (Abb. 10). In der Richtung parallel zur Brücke sind sie beidseitig fassadenbündig abgeschnitten, so dass die flachen Giebelstirnen hervortreten, in der Gegenrichtung kragen sie aus und bilden Vordächer. Der Architekt Heinz Tesar bezeichnet das Kreuz in den Dächern als Umsetzung des Ortes, an dem zwei wichtige Richtungen (Fluss und Brücke) sich schneiden.

15 Renovation des Mahogany-Hauses / Rénovation de la maison Mahogany / Renovation of Mahogany House

Die unter kurz geschnittener Haube hervortretende Giebelstirn entspricht der klassizistischen, übergiebelten Kopffassade der über die Brücke in Erscheinung tretenden Nydeggass-Zeile. Die quer gestellten Vordächer sollen die ausragenden Vogeldielen der Altstadt vorwegnehmen und einführen (Abb. 1). Die Hauben sind leicht verschieden geformt; eine ist kantig gefaltet, die andere rund gebläht. Für die Interpretation erlaube ich mir, mich einer persönlichen Assoziation zu bedienen. Der Wechsel von der gefalteten zur geblähten Turmhaube impliziert eine Bewegung wie den Flügelschlag eines Schmetterlings oder das Flattern eines Wimpels im Wind; der Wimpel führt zum Bärengraben. Tesar bezeichnet Haubenwechsel als «Wegweiser» zum Bärengraben.

Eine immer wieder – auch von Tesar selber zitierte – historische Herleitung ist die Stützenreihe, womit die Mauerzeile über die Hangmauer heruntergreift. Es gibt eine alte Ansicht mit einem Haus auf der Hangmauer, dessen Lauben im Sinne einer wohl sekundären Hilfskonstruktion mit hohen Holzsäulen auf die Ufermatte abgestützt ist. Tesar macht die Säule zu einem primären Konstruktions- und Gestaltungselement. Von einer Begründung der Stützenreihe durch den dokumentierten geschichtlichen Sachverhalt zu sprechen hiesse ein Einzelelement überbewerten. Es geht viel eher um eine im Rahmen des Gesamtkonzepts willkommene formale Anregung zur Lösung eines konstruktiv und formal heiklen Problems. Die Selbstverständlichkeit, mit der Tesar aus der Fülle historischer oder Umgebungselemente die ihm für seine Gestaltungsabsicht dienenden Anregungen herausgreift, und die verblüffende Sicherheit, womit er sie umsetzt und zu seinen Formen macht, ist beachtenswert, nicht so sehr, dass er es macht.

Zusammenfassung und Beurteilung

Tesars Architektur ist ein vielschichtiges, von räumlichen Bezügen durchsetztes Gefüge von gestaltungsmässig prägnant formulierten Baukörpern. Seine Formensprache ist differenziert charakterisierend, reich an typologischen Anklängen und formalen Andeutungen,

die zum Architekturerebnis hinführen und es vielfältig und vielgestaltig – in Teilen sogar übergestaltet – machen.

Die Grobstruktur des Ganzen ist jedoch entschieden und klar, die Baukörper liegen oder stehen selbstverständlich im Gelände oder in der vorhandenen Bebauung. Selbstverständlichkeit ist angestrebt und verwirklicht zum Beispiel in der ruhigen grossen Linie der Mauerzeile oder in der Art, wie die Bautenzeile am Klösterlistutz ergänzt wird. Selbstverständlich ist auch die Art, wie der Projektverfasser mit historischen Bauten und formalen Anregungen des Ortes oder dessen Geschichte umgeht. Dabei kommt ihm die Wiener Tradition zustatten, die von der Moderne nie mit der Schärfe unterbrochen worden ist, wie das hierzulande geschehen und noch nicht überwunden ist. Aus dieser Haltung kommt auch Tesars Gebrauch der gestalterischen Mittel, die Art und Weise, wie er mit den Formen umspringt und sie immer im Bewusstsein der vielfältigen räumlichen und historischen Bezüge, doch manchmal in etwas unausgewogenem Verhältnis zu den primären Funktionen der Gebäude einsetzt und wirken lässt. Und aus dieser Tradition kommt endlich wohl auch der Ansatz Tesars, die Architektur auf ganz verschiedenen Ebenen anzugehen und als Erlebnis zu gestalten, zum Beispiel die Konstruktionen mit den Natur-Elementen Kontakt haben zu lassen (Stützen im Wasser) oder einen Weg mit Stationen zu gestalten (Laubengang mit Pavillons). Doch hier liegt die Stossrichtung seiner persönlichen Architekturauffassung, das ist ihm eigen, mehr als alle formalen Kennzeichen, und das macht ihn wohl trotz aller Eingegliedertheit in die Wiener Tradition zum Einzelgänger. Gekoppelt mit einem erstaunlichen Integrationsvermögen, das ihm die verschiedenen vielseitigen Bezüge in ein prägnantes und in sich stimmiges Konzept umgiessen hilft, lässt dieses Einzelgängertum nicht ein bahnbrechendes Architekturmonument, sondern differenzierteste Bauwerke mit selbstverständlicher räumlicher Eingliederung und hoher Erlebnisdichte erhoffen.

Ideale Wettbewerbsvoraussetzungen haben für einmal zu einem vorzügen

chen Projekt geführt, das sowohl den gestellten Nutzungsansprüchen wie den denkmalpflegerischen und den Qualitätsansprüchen an eine zeitgenössische Architektur eine gültige Lösung anzubieten hat. Dennoch bleiben in der Sicht der Verfasserin einige ungelöste Punkte, die auf die Bearbeitung zur Baueingabe hin überdacht werden sollten, zum Teil wird die Diskussion darüber gegenwärtig schon geführt.

1. Die Mauerzeile wird die Ansicht der Überbauung von der wesentlichsten Ansicht, von der Untertorbrücke her, dominieren. Die für das Gesamtkonzept wichtige räumliche Stufung wird in der Aarensicht kaum erlebbar sein, da die oberste Bautenreihe hinter der Mauerzeile verschwindet; die Lücke ist nicht weit genug, um die angestrebte Transparenz zu gewährleisten.

2. Die räumliche Fassung des Aaremtälchens mit hoher und weit auskragender Mauerzeile auf Stützen und im spitzen Winkel darauffolgendem niederem Uferlaubengang dürfte unausgewogen wirken.

3. Der vielfüssige, filigran und vieligliedrig instrumentierte gedeckte Laubengang verträgt sich schlecht mit dem schweren, klassizistischen Brückenbogen, um dessen Fuss er herumgeführt werden soll. Die Aare ist kein gebändigter Stadtfluss, und Bern hat seinen Flussraum im 19. Jahrhundert, sicher zum Teil aus Respekt davor, nicht mit der Badehäuschen- und Passerellenarchitektur, die auf dünnen Beinen im Wasser steht und wovon Tesars Laubengang herkommt, ausgestattet. Der Brückenfusssteg könnte leicht im Sinne der im städtischen Aareraum heimischen Industrie- stege vereinfacht werden.

Die angeführten Schwachstellen des Projekts sind zum Teil behebbar, und, wenn man den Blick auf das Ganze richtet, gewiss kein Grund zur Bekämpfung oder Beschneidung des Projekts und sollen auch nicht als Argumente dazu dienen. Es ist ein integriertes, subtiles Projekt, das man nicht stückweise amputieren darf, wenn es seine Prägnanz und Vielschichtigkeit behalten soll. Man darf auf das gebaute Resultat gespannt sein.

H.S.